

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 5 (1821)

16 (16.4.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769463](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769463)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 16. Montag, den 16. April, 1821.

Schreiben eines angehenden Hagestolzen.

(Auszug aus Wölbers patriotischen Phantasien. 1778. Th. 2. Nr. 16)

Weg mit dem Einfalle, liebster Freund! Das Heirathen ist keine Sache mehr für mich. Was mein Vater und Großvater gethan, geht mich nichts an. Zu ihrer Zeit war eine Frau noch der beste Segen eines Mannes; sie kam ihm in der Haushaltung zu Statten, erleichterte ihm seine Sorgen, und brachte noch etwas mit, um die Ehestandslasten, wie es in den alten Ehepaaren heißt, zu tragen. Aber jetzt — ist es Naserey, eine Frau zu nehmen. Man schelte mich immerhin einen Hagestolzen, und setze diesen Namen auf mein einsames Grab. Es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle. Setzt dann nur ein treuer Freund hinzu, daß ich der größte, der zärtlichste Verehrer der weiblichen Tugend gewesen: so forscht noch vielleicht ein vorübergehendes Mädchen der Ursache nach, warum ich meine Tage einsam beschloffen, geht in sich, und mindert den Staat, welcher jetzt einen ehelichen Kerl abhält, sich durch das heilige Band der Ehe an den

Bankerottier: Pranger schließen zu lassen.

Denken Sie nicht, daß ich zu sehr ins Traurige oder Erasthafte ver falle. Es ist dies sonst, wie Sie wissen, mein Fehler nicht. — Aber es sind Erfahrungen, worauf sich meine Abneigung zum Heirathen gründet. Ich habe einen guten Dienst, und ein ziemliches Vermögen. Eine fromme und kluge Wirthin könnte ich davon mit aller Bequemlichkeit unterhalten, — aber keine Dame, deren Mitgift nicht hinreicht, das Nadelgeld, was sie gebraucht, zu bezahlen. Sie sehen mich vielleicht für einen Liebhaber an, der nach Gelde freyet, und weil er dessen nicht genug bekommen kann, dem Heirathen entsagt hat. Kann man aber bey diesen verdorbenen Zeiten anders handeln? Und ist die Forderung überhaupt so umbillich, daß eine Frau so viel mitbringen soll, als sie zum Unterhalte ihres Puges gebraucht?

Woher rührt aber dieses Verderben unserer Zeiten, dieser Fluch, der



so manchen redlichen Mann und so manches gute zärtliche Mädchen zum ledigen Stande verdammt? Gewiß von nichts anderm, als von der Thorheit der Eltern. Die Mutter, die nur ein seidenes Band bezahlen kann, schmückt gleich ihr kleines Ebenbildchen damit aus; es muß von unten bis oben gemüßert und geflüßert seyn, und mit den Jahren ist das Mädchen mit allen kostbaren Moden dermaßen bekannt, und so daran gewöhnt, daß sie nach dem ordentlichen Laufe der menschlichen Handlungen gar nicht davon zurückkommen kann. Statt sie zur Haushaltung anzuhalten, läßt man sie den ganzen Tag auf Kosten ihrer Gesundheit am Strickrahmen sitzen, damit sie sich entweder selbst mit dem kunstvollen Werke ihrer Hände schmücke, oder durch dessen Verkauf Geld zu anderem äußern Puz gewinne, der ein zerrissenes Hemd und durchlöcherete Strümpfe bedeckt. Und was wird zu-

lest daraus? — Sie mögen es rathen. Unter den vielen unglücklichen Mädchen in den Hauptstädten sind nur wenige ihrer Neigung die meisten aber der Eitelkeit zum Opfer geworden, die ihnen eine thörichte Mutter auf das sorgfältigste eingeprägt hatte. Anstatt ihre Kinder herunter zu halten, sie bey andern in Dienste zu geben, oder sie zu häuslicher Arbeit zu gewöhnen, müssen sie immer in dem Strudel der Moden schwimmen, und zuletzt auch darin verschwinden. —

Doch Sie verlangen und brauchen nichts weiter zu wissen, um meinen Entschluß vollkommen zu billigen. Hätten Sie eine Tochter, und Sie wollten mich durch ihre Hand glücklich machen, so würden Sie sehen, daß ich aller Empfindungen fähig, und blos ein Hagestolz aus Verzweiflung bin. Beklagen können Sie mich, und ich glaube es zu verdienen, aber verdammten müssen Sie mich nicht.

Ueber den Oldenburgischen Garn- und Leinwandhandel.

Dem geehrten Verfasser des Aufsatzes in Nr. 10. dieser Blätter vom 5. März d. J. über Garn- und Leinwandhandel gebührt Dank, daß er die Aufmerksamkeit auf einen Erwerbzweig hinleitet, der für unser Land so wichtig ist, und der jetzt, bey dem erstaunlichen Sinken, so sehr der Berücksichtigung und Aufhülfe bedarf.

Aber die Ursachen des Verfalls des

Garnhandels liegen keinesweges allein da, wo der gedachte Verfasser hinweist. Die Haspel waren vor 40 Jahren, wie sie 1817. waren; und in diesem Jahre sind sie vielmehr überall gleich gemacht. Es ist ja der eigne Vortheil der jetzigen Garnhändler, auf die Güte des ihnen gebrachten Garns zu achten; wenn auch vielleicht einige gegen ihr eignes Wohl arbeiten, so giebt es doch

gewiß andere, die ihre Pflicht erfüllen.

Es sey mir erlaubt, andre Ursachen des Verfalls des hiesigen Garnhandels darzustellen, zugleich aber auch über dessen Aufhülfe einiges zu bemerken.

Das hiesige Garn ging nicht allein früher in sehr großen Quantitäten nach Holland, sondern auch nach England; im erstern Lande wurde selbiges vorzüglich zu Leinwand, Zwirn, und in den Bandfabriken benutzt, welche Fabrikate größtentheils als Rückladung nach Amerika versandt wurden. Von der Handels-Sperre lernte man es dort entbehren, weil man es entbehren mußte. Die Baumwollen-Spinneren, und die dadurch vermehrte Erzeugung ähnlicher Gespinnte und Gewebe, kam in neuern Zeiten bekannlich durch Maschinen immer mehr empor, und der Anbau der Baumwolle nahm in den Vereinigten Staaten so zu, daß indem man 1770. dort 500,000 Pf. aus Westindien einfuhrte, man jetzt etwa 30 Millionen Pf. theils roh theils verarbeitet ausführt. Die Baumwolle ersetzte vielfach das Garn; vermindertes Bedürfnis desselben und daher verminderte Nachfrage drückten den Handel damit, wie dessen Preis, unvermeidlich herunter.

Außer diesen Ursachen leiden die Fabriken in Holland durch zu hohe Auflagen, bey der Ein- und Ausfuhr der Waare selbst, so wie auch auf Lebensbedürfnisse der Arbeiter, so daß man annehmen kann, wenn un-

ser Garn, und das daraus verfertigte Fabrikat die Reise durch Holland gemacht hat, 30 Procent davon bezahlt werden müssen. Wenn ich nun dazu das dortige hohe Webe- und Bleiche-lohn annehme, da für 100 Ellen 18 Rt. Gold im Durchschnitt bezahlt wird, so ist es natürlich, daß, im Vergleich mit der Baumwolle, die oben gedachten Ladungen jetzt theils mit Ballast fortgehen, und daß dieses Verhältniß unserm Garnhandel höchst nachtheilig seyn muß.

Unter diesen Umständen ist der Garnhandel auf die frühere Weise mit keinem Vortheil zu treiben. Unterzeichneter versuchte es fortwährend auf alle mögliche Art, machte selbst Reisen, verschaffte sich die Adressen der frühern Garnhändler, ließ durch deren zum Theil noch lebende Arbeiter das Garn unter genauer Aufsicht sortiren und binden, machte Absendungen nach London, Lille, Harlem, Almeloe etc., gab endlich verschiedenen Fabrikanten aus entfernten Gegenden in Braunschweig Proben von hiesigem Garn, offerirte ihnen Tausch gegen ihre Fabrik-Waare; aber es war kein Vortheil zu machen, und die noch geringen Absendungen hörten mit dem vorigen Jahre völlig auf.

Soll in den besagten fast abgestorbenen Handels-Zweig neues Leben gebracht werden, so mögte dieses vornehmlich durch folgende Mittel zu beschaffen seyn.

Da bey dem guten Absatz einer Waare allerdings sehr viel auf die Gü-

te ankommt, so wäre es zu wünschen, daß alle Kaufleute, welche sich mit dem Garn- und Leinwandhandel befassen, zu einem Vereine zusammen träten, und nicht allein sich dahin verpflichteten, durchaus nur gehörig egal und rund gesponnenes auch richtig gehaspeltes Garn, so wie auch blos einländisches Leinen, zu kaufen, sondern sich auch ferner über bessern Absatz der Leinen, so wie über sonstige nützliche Einrichtungen berieten, um auch den größern Weber- und Bleichlohn, überhaupt die völlige Ausarbeitung des Garns, für unser Land zu gewinnen; wobey es dann folglich sehr wünschenswerth wäre, daß hinreichende Weberreihen, nicht allein im Großen, in mehreren Gegenden, namentlich des Ammerlandes, veranstaltet würden, sondern daß, wie es im Stedingerlande schon der Fall ist, allenthalben das Weben, gleich dem Spinnen, eine allgemeine und durchgängig häusliche Winterbeschäftigung der Landleute würde.

Vorzüglich aber würde zur Aufhülfe des Garn- und Leinwandhandels die Errichtung einer Legde-Anstalt, wie solche an vielen Orten, vornemlich in Dsnabrück eingerichtet ist, durchaus erforderlich seyn. Diese giebt dem ganzen Geschäft Einheit und Zusammenhang, so wohl für den Kaufmann, um jede Bestellung annehmen und aus-

führen zu können, als auch für die, welche für ihr selbst fabricirtes Leinen (nachdem solches für wenige Abgaben gemessen und bonitirt ist) durch den jedesmaligen öffentlichen Verkauf den höchsten Preis erhalten, und sofort über ihr Geld verfügen können.

Der Vortheil einer solchen Anstalt ist mannigfaltig; selbst aus unserm Lande, wo Ueberfluß von Garn und Leinen ist, müßten ja, weil unsere Vorräthe nicht vereinigt, und den Annehmern unbekannt waren, Bestellungen, ja selbst für öffentliche Anstalten, in der Fremde gemacht werden. Nehmen wir dazu die Menge von fremdem Leinen, die aus unserm Läden verkauft wird, so kommt eine ansehnliche Summe heraus, die dafür baar ins Ausland geht. Es ist dann nicht zu bewundern, wenn in jenen Gegenden sich das Spinnlohn nicht vermindert, ja selbst seit 1819. die Leinen um einige Rthlr. das Stück gestiegen sind, und wenn fast in derselben Zeit besonders das Spinnlohn hier im Lande beyspiellos gefallen ist, so daß ein Stück Garn, was damals $4\frac{1}{2}$ Gr. jetzt kaum drey Grote kostet. Auf diese Weise würde, wenn man eine frühere Berechnung annimmt, daß in den Aemtern Zwischenahn, Westerstede und Vockhorn eine Million Stück Garn gesponnen werden soll, *) eine Summe von ungesähe-

*) Es kann möglich seyn, da allein in Zetel über 300 Weberstellen Garn ver-

arbeiten.

20,000 Rthlr. den Spinnern gekürzt; am meisten fühlen dieses geringe Haushaltungen, die wenn 2 Personen jede täglich nur zwei Stück spinnen, wöchentlich 18 Grote baares Geld verlieren.

Diese meine Meinung über den fraglichen Gegenstand öffentlich zu sagen, könne, glaubte ich, mir wohl geziemen, da ein bereits 9 Jahre betriebenes Han-

delsgeschäft mich nicht ohne alle Erfahrung bleiben lassen konnte; vorzüglich geht meine Absicht und mein Wunsch dahin, diesen so wichtigen vaterländischen Erwerbszweig zur Aufhülfe einem jeden, der irgend etwas zur Unterstützung beytragen kann, zu empfehlen.

Hengstforde.

F. G. Orth.

Ueber den Nutzen der Hausthiere.

(Nach Wolfstein.)

Wüßten es doch diejenigen, welche sich die Cultur der Haus- und Wirtschaftsthiere zur Hauptsache machen, daß sie in ihren practischen und theoretischen Kenntnissen weit hinter den Urvätern stehen, die sich mit der Zähmung dieser unserer Gehülften beschäftigten! wüßten es doch alle Menschen, daß der Grund des gesellschaftlichen Lebens durch die Zähmung dieser Thiere gelegt worden ist; daß wir nur durch diese kräftigen Gehülften geworden sind, was wir sind!

Der Abbé Siéyes sagte in dem Vorschlage, den er 1791. seinen Landesleuten zu einem Feste machte, welches die Menschen veräußert hätten, unter ihre Feste aufzunehmen, über den Gegenstand, von welchem ich hier rede, folgendes:

„Man hat aus dem Verzeichnisse der allgemeinen Festtage das der siz-

baren Natur ausgelassen. Unter allen ausgelassenen Festen würde ich die Einführung keines lieber wünschen, als die eines Festes der Thiere, der Gefährten aller Menschen. Diesem liegt ein moralisches Prinzip unter; auch aus dieser Grundsatz betrachtet, sollten es die Gesetzgeber nicht vernachlässigen.“

„Hat man wohl je überlegt, wie es mit der menschlichen Gesellschaft ohne den Hund, das Pferd, den Stier &c. stehen würde? Wie? die Gefährten der Menschen, die Helfer, die ihn zum Besieger der wilden Thiere, zum Besitzer des Erdreichs gemacht haben; diese seine treuen Freunde, durch die er so viele andere nützliche Gattungen gezähmt und sie sich zugeeignet hat; diese ihn, so zu sagen, beschützenden Wesen, ohne die er den Schooß der ihn ernährenden Erde nicht würde aufstreifen, noch sich und seine Hervorbring-

nisse von einem Orte zum andern tragen können; — wie? die unschätzbare Möglichkeit der Kuh, der Wollthiere, der Henne, — sollte in seiner Seele nicht eine Empfindung von Erkenntlichkeit und Dankbarkeit rege machen können?“

Zehn Jahre früher als Sién es den Vorschlag zu diesem Feste machte, sagte ich [Wolstein] in meinen Bemerkungen über die Thierseuchen in Oesterreich: — *)

„Sollte jemals in einem Lande die Pest die Hausthiere im Ganzen genommen tödten, so würde sie die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft erschüttern. Was wäre die Societät ohne diese nützlichen Geschöpfe? Würde sie sich erhalten? — würde sie jemals zu Stande gekommen seyn?“

Welch einen unermesslichen Schaden würden die Menschen leiden, wenn nur irgend eine Gattung ausstürbe, die mit ihnen in Wohnungen lebt! Wie ausgebreitet ist nicht der Nutzen des kleinen Thieres, der Henne? Wer würde uns kleiden, ernähren, wer würde die Felder bauen, wenn wir keine Schafse, kein Hornvieh, keine Pferde etc. hätten?

Die Hausthiere sind der Gesellschaft stärkster Arm. Durch sie wurde die Landwirthschaft gegründet, der Ackerbau belebt; durch sie haben wir Häuser, Dörfer und Städte erbauet; durch

ihren Gebrauch haben sich die Künste gebildet, die Wissenschaften entwickelt und der Verstand der Menschen erweitert; ohne sie wären wir vielleicht noch Wilde!

Erkennen wir doch, was wir ihnen schuldig sind! Sind sie nicht Einwohner im Staate, in dem wir Bürger sind?

Bekämpfen sie nicht ihre eigenen und auch unsere Feinde? Streiten sie nicht, wie wir, für uns und unser Vaterland? Was würden die Krieger ohne Pferde, ohne Maulthiere, Maultesel und andere Hausthiere seyn? Werden nicht die meisten, die reichsten von unsern Erdprodukten durch die Thiere erzeugt? Das Brod, das wir essen, erhalten wir durch sie! Nicht nur so lange sie uns dienen, geben sie uns kräftige Nahrung, auch nach dem Tode liefern sie uns köstliches Fleisch. Wenn wir der Kuh nichts zu verdanken hätten, als das specifische Mittel gegen die Blattern, so müßte sie dem Menschen auch schon aus diesem Grunde unschätzbare seyn. Eben so nützlich sind die Thiere unsern Feldern; alles was sie von diesen erhalten, geben sie ihnen kraftvoll bereitet wieder. Beherztigt dies, ihr undankbaren Menschen, die ihr sie oft mißhandelt, martert, schweltet, als Aas und Vieh verflucht!

Für alle diese Wohlthaten geben

*) S. 1. Cap. S. 20. Wien, 1781.

ihnen die Menschen Ketten, enge, finstere, unreine, mit verdorbener Luft gefüllte Ställe, die nach und nach unreiner und stinkender werden müssen, wenn man die Zahl der Thiere in denselben vermehrt. In diesen ungesunden Wohnungen verwahren die Thiere ihren Urath, ihr Futter, ihren Koth, und Mist; sie brüten und erzeugen Maden, Spinnen und Haargewürme, Läuse und Ungeziefer von allerley Arten; sie geben ihnen die Krätze, die Klaude, Anlagen zu Seuchen und allerley chronischen Stallkrankheiten, zu wels-

(Der Schluß folgt.)

chen vorzüglich der Dampf, die verschiedenen Brustsuchten, und, seit der Einführung der Stallfütterung, die sogenannte Franzosen-Krankheit des Hornviehs gehören.

Man verbinde mit diesen die übele Behandlung der Thiere, die schlechte Wartung und Pflege, den Zwang, immer einerley und bloß die Futtergattung zu gentesen, die für sie gesammelt, nicht selten durch die Bitterung entkräftet, schadhast eingedruct, und dann über dem Dunst des Mistes unter gebrochenen Dächern verwahrt wird.

Einige Natur-Merkwürdigkeiten.

1.

Im Januar und Februar des Jahres 1819. fand man hier (in Stollhamm) lebendige Frösche (Voggen) 2½ Fuß unter der Oberfläche, unter Banerde (dem eigentlichen Rasen) und unter Knieck, einer der dichtesten und festesten Erdarten. Es fanden sich bald drey, bald mehr oder weniger, in einer Höhlung, die nur diese Körper faßte, vereinet. An Luft und Sonne gebracht, hüpfen die Thiere umher und zeigten sich anfangs bey mittern Tageslicht sehr munter. Jedoch nahm diese Munterkeit zusehends ab, bis eine völlige Ohnmacht erfolgte, ohne Zweifel durch die Winterkälte verursacht. — Die Trockenheit in einem Theil des vorhergegangenen

Sommers hatte, wie gewöhnlich geschieht, den festen Marschboden an vielen Stellen stark gespalten, und die Feuchtigkeit des Winters hatte die Spalten wieder zusammen gedrückt. In diese Spalten waren die Thiere vermuthlich hineingehüpft, und darin fest geklemmt. — Daß man Frösche und Kröten sogar in harten Steinen gefunden hat, ist den Naturkundigen bekannt. Da ich mir nicht erinnere, daß hier im Lande etwas ähnliches gefunden ist, so hielt ich es der Mühe werth, das Obige bekannt zu machen.

2.

Man fand hieselbst 1½ Fuß tief unter dem Marschboden vier und zwanzig Jahre alte Kapsaat: Stoppeln.

Daß es Kapsaat: Stoppeln waren, war gar nicht zu verkennen; und seit 1796. war auf dem Boden kein Kapsaat gebauet worden.

3.

Ich sah hier einen Gerstenhalm mit sieben Aehren, wovon zwey nicht ihre völlige Bildung erreicht hatten, fünf aber völlig zur Reife gelangt waren.

4.

Ich besitze eine Ente mit einem sogenannten Topp (Pollen, Federbüschel.) Dieser sitzt aber nicht, wie sonst gewöhnlich, oben auf dem Kopfe, oder hinten am Kopfe; sondern hinten an der Mitte des Halses, und noch etwas tiefer, findet sich dieser völlig ausgebildete Topp, oder Auswuchs von Haut und Federn.

5.

In der Mitte des Octobers 1820. blüheten hier einige weiße gefüllte Kor-

jen im Freyen; Ausbildung und Geruch waren vollkommen. Diese hier sehr seltene Erscheinung war vermuthlich dadurch veranlaßt, daß die Stau- de zu viel Schatten hatte, auf zu hohem und trockenem Boden stand, und dabey gegen West-, Nord- und Ostwind geschützt war.

6.

Ein Stück Hornvieh, drey Jahre alt, war zwar gesund, aber wider- natürlich gestaltet, indem es am Unterleibe zu dünn war. Da es als Milchkuh nicht hinlänglich lieferte, wurde es geweidet, (seit gegraset,) blieb aber ebenfalls zurück. Als es im vierten Jahre geschlachtet wurde, fand man im Eingeweide des Thieres eine mehrere Zoll lange Hornspitze eines Pfaffenrohrs, welches etwas mürbe geworden, aber völlig kenntlich geblieben war.

Stollhamm.

J.

Chronostichon für das Jahr 1821.

aCCIDIt In pVnCiIs, qVoD DesperatVr In annIs.

Nicht Jahre reichten hin, es zu entfasten. —

— Es wird sich im Moment gestalten.

(s. Ut. Convers. Blatt vom 23. März 1821.)

Auflösung des Sylbenräthsels im vorigen Stück: Stiergesecht.